

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

13 (26.3.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 13. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. März 1858.

Cäcilie.

(Fortsetzung.)

Inzwischen gab es keine Möglichkeit gegen ein Gebot der Marquise zu handeln; die Marquise hatte die mütterliche Gewalt der Baronin geerbt und der Marquise stand es jetzt zu, Cäciliens Leben nach dem unbekanntem Ziele zu leiten, das die Zukunft ihr vorzeichnete.

Cäcilie holte ihr Album und eilte mit demselben in das Zimmer ihrer Mutter, sie machte eine Zeichnung von dem Bette, dem Kamine, kurz von Allem, selbst von dem unbedeutendsten Geräthe des Sterbezimmers. Dann erbat sie sich von der Marquise die Erlaubniß, von dem Grabe ihrer Mutter Abschied zu nehmen.

Das Grab von Cäciliens Mutter zeichnete sich unter allen diesen Gräbern nur durch ein kleines schwarzes Kreuz aus, auf welchem man mit weißen Buchstaben den Namen der Baronin las. Aber dieses Grab und dieses Kreuz befanden sich in einer Ecke des Kirchhofes, unter schönen und immer grünen Bäumen, und bot einen romantischen Anblick, den kein anderer Theil dieses Trauerfeldes hatte. Cäcilie kniete vor diesem frisch umgegrabenen Boden nieder, den sie zärtlich küßte. Zu arm, um ihrer Mutter ein Denkmal aufzurichten, hatte sie in ihrem Geiste schon die schönsten Rosen und die schönsten Lilien ihres Gartens auf dieses Grab veretzt. Das war wieder ein Trost, auf den sie verzichten mußte. Dem Garten, dem Zimmer, dem Grabe, sie mußte Allem Lebewohl sagen.

Cäcilie war eben beschäftigt, eine Zeichnung von dem Grabe ihrer Mutter zu machen, als sie ein leises Geräusch hinter sich hörte; sie wandte sich um, und erblickte Henri.

Henri war allein gekommen, nicht um zu der Marquise zu gehen, sondern um diesen kleinen Winkel der Erde zu besuchen, von dem er wohl fühlte, daß ihn Cäcilie so viele Male besucht haben mußte.

Der Zufall hatte gemacht, daß er Cäcilien daselbst angetroffen. Warum war der Gedanke an diese fromme Pilgerschaft nicht einmal in Edwards Geiste aufgefliegen?

Cäcilie, die gewöhnlich Henri kaum anzublicken wagte, reichte ihm wie einem Bruder die Hand.

Henri nahm Cäciliens Hand, drückte sie und sagte zu ihr:

— O, ich habe sehr über Sie geweint, da ich nicht mit Ihnen weinen konnte.

— Ich bin recht froh, Sie zu sehen, Herr Henri, sagte Cäcilie.

Henri verneigte sich.

— Ja, fuhr Cäcilie fort, denn ich habe an Sie gedacht; ich habe einen großen Dienst von Ihnen zu erbitten.

— O, mein Gott! in was kann ich Ihnen dienen, Fräulein? tief Henri aus. Verfügen Sie über mich, ich bitte Sie.

— Wir reisen ab, Herr Henri, wir verlassen England, vielleicht für lange Zeit, vielleicht für immer.

Cäciliens Stimme wurde schwach und dicke Thränen rollten über ihre Wangen; aber sie bezwang sich und fuhr fort:

— Ich empfehle Ihnen das Grab meiner Mutter, Herr Henri.

— Gott ist mein Zeuge, Fräulein, sagte Henri, daß mir dieses Grab eben so theuer als Ihnen selbst ist, aber auch ich

verlasse England vielleicht für lange Zeit, vielleicht für immer.

— Auch Sie!

— Ja, Fräulein.

— Aber wohin gehen Sie denn?

— Ich gehe Ich gehe nach Frankreich, antwortete Henri erröthend.

— Nach Frankreich! flüsterte Cäcilie, den jungen Mann anblickend; da sie fühlte, daß auch sie erröthete, ließ sie ihr Haupt in ihre Hände sinken, indem sie flüsterte:

— Nach Frankreich! Dieses Wort hatte die ganze Bestimmung Cäciliens verändert, dieses Wort hatte ihre ganze Zukunft erhellte. Henri kam nach Frankreich! Von nun an sah sie die Möglichkeit ein, in Frankreich zu leben, die sie bis dahin nicht eingesehen hatte. Sie dachte daran, daß ihre Mutter ihr vor ihrem Tode gesagt hatte: — „Ich hätte doch gern in Frankreich sterben mögen.“

Cäcilie fragte Henri nichts weiter, und da ihre Kammerjungfer ihr bemerklich machte, daß es spät sei, und daß die Nacht hereinbräche, so grüßte sie Henri und entfernte sich.

15.

Als Cäcilie nach Hause zurückkehrte, fand sie Herrn Duval bei der Marquise, und obgleich der Banquier und ihre Großmutter durchaus nicht von Geschäften sprachen, so war es doch dem jungen Mädchen augenscheinlich, daß Herr Duval gekommen war, um der Frau La Roche Vertaud Geld zu bringen. Cäcilie bemerkte, daß Herr Duval beim Abschiednehmen von ihr und ihrer Großmutter sehr traurig war; aber diese Traurigkeit schien noch weit mehr ein Gefühl sympathetischen Mitleidens, als ein Gefühl persönlicher Besorgniß.

Der folgende Tag verfloß mit den Vorbereitungen zur Abreise. Cäcilie begab sich in das Zimmer ihrer Mutter, um die Kleidungsstücke derselben zu packen, denn sie konnte sich nicht entschließen, sie zurückzulassen, weil die Marquise ihr gesagt hatte, daß sie Herrn Duval beauftragt, nach ihrer Abreise alles zu verkaufen. Am Abend war Alles bereit.

Am folgenden Tage verließen Cäcilie und ihre Großmutter das kleine gastliche Haus, das sie seit zwölf Jahren bewohnt hatten. Die Marquise war entzückt abzureisen; während der zwölf Jahre, die sie in diesem reizenden Landhause zugebracht, hatte sie sich weder mit den Leuten noch mit den Dingen auch nur eine einzige Erinnerung geschaffen, die sie bedauerte. Cäcilie war wie von Sinnen, sie berührte die Möbeln, sie küßte sie, sie weinte; ein Theil ihrer Seele sollte in Hendon bleiben. In dem Momente des Einsteigens in den Wagen wurde sie fast unmächtig, man mußte sie beinahe tragen. Sie wollte den Schlüssel des kleinen Hauses besorgen, den man beim Durchkommen durch London Herrn Duval übergeben sollte. Sie legte diesen Schlüssel auf ihr Herz.

Dieser Schlüssel war der ihres vergangenen Lebens; Gott allein hatte den der Zukunft.

Sie bat den Kutscher, einen Umweg zu machen, und an dem Thore des Kirchhofes zu halten, aber der Regen floß so gewaltig, daß es durchaus unmöglich war, auszustiegen; ihre Blicke durch das Gitter des Thores sendend, vermochte sie noch das Grab, das kleine Kreuz, und die es schirmenden Bäume zu sehen.

Aber die Marquise bat, sie nicht zu lange an einem solchen Orte aufzuhalten, da die Nachbarschaft von Kirchhöfen ihr einen der unangenehmsten Eindrücke verursachte.

Cäcilie rief ein letztes Mal: „Lebe wohl, meine Mutter! Lebe wohl, meine Mutter!“ und warf sich in die Sänne des Wagens zurück.

Hierauf hüllte sie ihr Haupt in ihren schwarzen Schleier, und öffnete die Augen nicht eher, als bis der Wagen still hielt.

Man befand sich an der Thür des Gasthauses zum König Georg. Ein anderer Wagen stand ganz bereit und ganz angepannt in dem Hofe. Frau von Lorges erwartete die Marquise in dem Zimmer, das für sie in dem Gasthause hergerichtet war. Ihr Neffe Henri, den sie nach Dover gesandt hatte, um sich nach den nach Frankreich segelnden Schiffen zu erkundigen, schrieb ihr, daß ein Schiff segelfertig wäre, und daß es am folgenden Morgen früh unter Segel gehen würde. Wenn man dieses Schiff benutzen wollte, so durfte man demnach nur einige Augenblicke lang ausruhen, um dann weiter zu reisen.

Cäcilie verlangte zu Madame Duval zu gehen; aber Madame Duval wohnte in der City, und bloß um zu ihr zu gehen und um zurückzukehren, bedurfte es mehr als einer Stunde. Die Marquise widersetzte sich also diesem Besuche, indem sie ihre Entschlossenheit aufrief, ihr bloß zu schreiben. Das arme Kind fühlte, daß es nicht ein Brief sei, durch den sie von den guten alten Freunden ihrer Mutter hätte Abschied nehmen sollen. Aber was vermochte sie gegen den Willen der Marquise? Sie mußte gehorchen.

Sie schrieb demnach:

Alles, was ein Brief an zarten Entschuldigungen und tiefem Bedauern enthalten kann, enthielt der Brief Cäciliens. Es befand sich darin ein Abschied für alle, für Herrn Duval, für Madame Duval und selbst für Eduard. Sie sandte Herrn Duval den Schlüssel des kleinen Hauses, indem sie zu ihm sagte, daß, obgleich sie sich von ihm entferne, obgleich sie England für immer verlasse, sie dieses kleine Haus doch als das Heiligthum ihrer Jugend behalten würde, wenn sie reich wäre; aber sie wäre arm, und sie erneuerte Herrn Duval im Namen der Marquise die Bitte, die Möbeln, die es enthielte, zu verkaufen, und den Erlös dafür ihrer Großmutter zu übermachen.

Man übergab diesen Brief und den Schlüssel der Frau Herzogin von Lorges, die es übernahm, sie am folgenden Tage ihrem früheren Intendanten zuzuführen zu lassen.

Endlich kam der Augenblick, um in den Wagen zu steigen. Cäcilie hätte Alles in der Welt darum gegeben, Herrn und Madame Duval umarmen und Eduard bei der Hand drücken zu können. Sie fühlte in dem Grunde ihres Herzens, daß fast eine Undankbarkeit darin liege, so zu handeln; aber wie wir bemerkt, sie hatte nicht die Gewalt, den Eingebungen ihres Herzens zu folgen. Sie kniete nieder, bat ihre Mutter um Verzeihung, und als man ihr zu melden kam, daß der Wagen sie erwarte, beschränkte sie sich darauf zu antworten, daß sie bereit wäre.

Da man mit Rossen fuhr, und nur zum Umspannen anhielt, so ging die Reise rasch von Statten, und um fünf Uhr Morgens war man in Dover angelangt.

Der Wagen hielt in dem Hofe eines Gasthofes; der Schein von zwei bis drei Kerzen traf die geschlossenen Wimpern Cäciliens; noch ganz betäubt von dem Rollen des Wagens, schlug sie die Augen auf, und ihr erster Blick begegnete Henri, der ihre Ankunft erwartete.

Die Zimmer waren in dem Gasthause hergerichtet und erwarteten die Ankunft der Reisenden; man sah, daß ein sorgender Geist Alles im Voraus angeordnet hatte. Da das Schiff erst um zehn Uhr Morgens unter Segel ging, so hatten die beiden Reisenden zum mindesten einige Stunden, um sich auszuruhen.

Cäcilie schloß sich in ihr Zimmer; so ermüdet sie aber auch seyn mochte, so versuchte sie doch vergebens einzuschlafen; die unerwartete Erscheinung Henris hatte zu viel Verwirrung in ihrem armen Herzen veranlaßt, als daß der Schlummer sich ihm zu nahen vermocht hätte.

Jetzt blieb ihr noch ein letzter Zweifel, denn sie hatte in dieser Beziehung keine Frage an Henri zu richten gewagt. Henri hatte ihr gesagt, daß auch er nach Frankreich ginge; segelte er mit demselben Schiffe, als sie ab? Dieser Zweifel war, wie man wohl begreifen wird, hinreichend um Cäciliens vom Schlafen abzuhalten. Sie sah den Tag andrehen, sie zählte die Stunden, sie stand auf,

ohne daß man nöthig hatte sie zu wecken. Das Fenster von Cäciliens Zimmer ging auf die Straße; am Ende der Straße erblickte man den Hafen, dann über den Häusern die Spitzen der im Winde wallenden Wimpel. Cäcilie stellte sich an ihr Fenster. Mehrere Wagen fuhren in der Straße hin und zurück, aber unter allen diesen Wagen bemerkte Cäcilie einen, der aus dem Hafen kam: sie folgte ihm mit den Augen. Der Wagen hielt vor der Thür, ihr Herz klopfte; der Schlag öffnete sich, Henri sprang aus demselben; ihr Herz klopfte noch rascher. Sie trat hastig von dem Fenster zurück. Aber nicht so hastig, daß Henri sie nicht, den Kopf erhebend, hätte erblicken können.

Sie hörte Henris Schritte, wie er in den ihr Zimmer von dem der Marquise trennenden Salon trat; aber dort hielten die Schritte an. Henri wagte nicht in Cäciliens Zimmer zu treten; Cäcilie wagte nicht in den Salon zu gehen.

Nach Verlauf von zehn Minuten schellte Henri; eine Kammerjungfer kam herauf.

— Erzeigen Sie mir das Vergnügen, Mademoiselle, sagte Henri, diesen Damen zu sagen, daß sie die Gefälligkeit hätten, sich zu eilen; in einer halben Stunde geht das Schiff unter Segel.

— Hier bin ich, mein Herr, — sagte Cäcilie heraustrappend, indem sie vergah, daß ihre Antwort andeutete, daß sie die Aufforderung gehört hätte, — hier bin ich, und ich will meiner Großmutter melden, daß Sie dieselbe erwarten.

Hierauf Henri grüßend, schritt sie rasch durch den Salon, und trat in das Zimmer der Marquise.

Die Marquise war ziemlich bereit, fünf Minuten nachher kam sie demnach von ihrer Gattin gefolgt herauf. Henri bot der Marquise seinen Arm, von Mademoiselle Aspasia bealeitet, von der sich die Marquise nicht hatte trennen wollen, schritt Cäcilie hinter ihnen die Treppe hinab.

Man langte im Hafen an. Man stieg aus dem Wagen, ein Boot war bereit: die drei Frauenzimmer bestiegen das Boot, Henri folgte ihnen, und die Ruderer steuerten auf das Schiff zu.

Henri bot der Marquise den Arm, um an Bord zu steigen, dann Cäcilien. So zitternd die Hand Cäciliens auch seyn mochte, so konnte sich Henri dieses Mal doch nicht enthalten, sie sanft zu drücken. Eine Wolke legte sich vor Cäciliens Augen, sie meinte, daß sie unmöglich werden würde. Das war das erste Mal, daß ihr Henri auf eine andere Weise, als durch seine Blicke, sagte, daß er sie liebe. War aber dieser Druck nicht etwa ein Abschied? Als sie den Fuß auf das Verdeck setzte, sah Cäcilie einige Koffer und entdeckte darauf einen Namen, auf dem ihr Blick auf der Stelle verweilte. Dieser Name stand auf einem Koffer geschrieben, es war eine Adresse. Diese Adresse sagte Cäcilien Alles, was sie zu wissen wünschte, denn sie war folgendermaßen abgefaßt: — Herr Vicomte Henri von Sennones, Bureau restant. Paris, France.

Die Augen gen Himmel erhebend, athmete Cäcilie wieder auf. In dem sie sich erhob, begegneten ihre Augen denen des jungen Mannes.

Es scheint, daß Alles, was in dem Herzen des jungen Mädchens vorging, sichtlich auf ihrem Antlitze geschrieben stand, denn Henri blickte sie mit einer Miene des Vorwurfs an; hierauf, nach einem Augenblicke des Schweigens, sagte er den Kopf schüttelnd:

— O, Cäcilie, wie konnten Sie nur einen Augenblick lang glauben, daß ich sie verlassen könnte!

16.

Nach zwölf Jahren lehrte Cäcilie durch dieselbe Barrière Saint-Denis nach Paris zurück, die sie Paris hatte verlassen sehen.

Aus ihr hinausfahrend, weinte sie als Kind; durch sie zurück lehrend, weinte die Jungfrau wieder.

Die Marquise und Cäcilie stiegen in dem Hotel de Paris ab, und Henri nahm ein Zimmer in demselben Gasthose.

Die ersten Tage verfloßen damit, Erkundigungen einzuziehen; die Marquise ließ ihren Procurator auffuchen. Aber ihr Procurator war nicht allein gestorben, sondern es gab auch keine Procuratoren mehr. Sie ließ nun einen Advolaten holen, um ihn über die Rechte zu berathen, die sie zu haben glaubte, wieder in den Besitz der ihr von dem Convent genommenen Güter zu treten.

Der Advolat hatte der Marquise nun Dinge erklärt, von denen diese keinen Begriff hatte: nämlich daß sich das Consulat zur Monarchie neige, daß Bonaparte vor Ablauf von drei Monaten Kaiser seyn würde, und daß, da der neue Thron der doppelten Stütze der Vergangenheit und der Zukunft bedürfe, alle die alten Familien, die sich an die neue Dynastie anschließen wollten, unfehlbar gut von ihr empfangen werden würden.

Was die weggenommenen Güter anbelangte, so dürfe sie nicht daran denken; dagegen aber, und gleich einem Erlaß hätte das Kaiserreich Geld, Pensionen, Stellen und Majorate denen zu verleihen, welche geneigt seien, diese Ausgleichung und diesen Tausch anzunehmen.

Diese Unternehmung gab der Marquise viel zu bedenken. Was Casilien anbelangt, so bearriff sie nicht, welchen Einfluß die politischen Angelegenheiten auf ihr Schicksal haben könnten.

Dann setzte die Marquise eine Sache sehr in Erstaunen: nämlich die Ruhe, mit der sich Frankreich der Herrschaft eines Corsen, eines geringen Artillerie-Offiziers unterwarf, der nichts weiter gethan, als einige Schlachten gewonnen und den achtzehnten Brumaire gemacht hatte.

Die Unterhaltung zwischen ihr und Henri drehete sich lange um diesen Gegenstand. Henri war von Herzensgrunde der gesallenen Dynastie zugethan, welcher seine ganze Familie treu geliebet; aber Henri war jung, Henri hatte von einer glorreichen Zukunft geträumt, Henri hatte eine militärische Erziehung empfangen, Henri sagte sich in seinem Innern, vielleicht um die geheime Stimme seines Gewissens zu betäuben, daß in Frankreich dienen eben so viel bedeute als Frankreich zu dienen. Dieser Mann, der an der Spitze der Regierung stand, hatte das Vaterland mächtig und glorreich gemacht, darin lag die Absolution seiner Allegitimität. In seinen Augen war Bonaparte ein Usurpator, aber zum mindesten besaß er alle die glänzenden Eigenschaften, welche die Usurpation begreiflich machen. (Fortf. folgt.)

Blätter aus dem physikalischen A. B. C. Buche. (Fortsetzung.)

3. Die Entstehung der Winde.

Es ist eine sehr bekannte Erscheinung, daß sich alle Körper ausdehnen, wenn sie erwärmt werden. Man denke z. B. an das Quecksilber im Thermometer. Ganz besonders auffällig ist diese Erscheinung bei allen luft- und dampfförmigen Stoffen. Sie können um das Mehrfache ihres Raumes, welchen sie bei gewöhnlicher Temperatur einnehmen, ausgedehnt werden, während dies bei den festen und flüssigen Körpern nur wenig, oft kaum bemerkbar geschieht. Dies wird natürlich auch bei der atmosphärischen Luft stattfinden. Werden aber gewisse Theile der Atmosphäre durch die Wärme ausgedehnt, so werden sie dadurch leichter als die umgebenden kälteren Theile und müssen folglich in die Höhe zu steigen beginnen. Dieses Aufsteigen der erwärmten Luftmassen hat, wie leicht einzusehen, ein Nachströmen kälterer zur Folge, denn sonst müßte ein leerer Raum sich bilden, und so entsteht jene Luftbewegung, die wir je nach ihrer Stärke Wind oder Sturm nennen.

Ein Beispiel bieten zunächst die beständigen Land- und Seewinde an den Küsten namentlich der heißen Länder. Den Tag über werden von den fast senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen die Küstenländer bedeutend erwärmt und kühlen sich während der Nacht wieder sehr ab. Dies wird dadurch noch begünstigt, daß in der Nähe des Aequators Nacht und Tag das ganze Jahr hindurch nahe gleich lang sind. Das Meer behält dagegen immer nahe dieselbe Temperatur, theils weil das Wasser ein schlechter Wärmeleiter ist, d. h. die Wärme schwer annimmt und schwer abgibt, theils weil das Meerwasser in fortwährender Bewegung begriffen ist, wodurch die erwärmten Theile mit den kälteren immer wieder gemischt werden. Es muß also, nachdem den Tag über der Erdboden und mit ihm die Luft erwärmt worden ist, die letztere in die Höhe zu steigen beginnen, dagegen die kältere Luft über dem Meere nach dem Lande zu strömen, d. h. Seewind entstehen, der gegen Sonnenuntergang am Stärksten wehen wird. In gleicher Weise wird die während der Nacht auf dem Lande abgekühlte Luft, namentlich gegen Sonnenaufgang dem wärmeren Meere zuströmen, d. h. es wird Landwind wehen.

Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in größerem Maasstabe bei den Passatwinden, indem davon die herrschende Windrichtung an allen Theilen der Erdoberfläche mehr oder weniger abhängt. Passatwinde nennt man nämlich die zu beiden Seiten des Aequators (zwischen den sogenannten Wendekreisen) beständig wehenden Ostwinde. Diese Sache erfordert aber deswegen eine etwas umständlichere Betrachtung, weil noch eine andere Ursache thätig ist, welche die anfängliche Richtung des Windes abändert.

Wenn in einem geheizten Zimmer zwei entgegengesetzt liegende und in kalte Räume führende Thüren geöffnet werden, so wird im unteren Theile der Thüren sofort kalte Luft einströmen und nach der Mitte des Zimmers zu ihren Weg nehmen; in den oberen Theilen der Thüren wird dagegen warme Luft hinausströmen, welche von der Mitte der Decke herkommt. Es werden sich sonach in diesem Zimmer folgende Luftströmungen bilden: im unteren Theile zwei nach der Mitte desselben gehende und von den Thüren herkommende Ströme; im oberen Theile zwei nach den Thüren zu gehende von der Mitte der Decke herkommende Ströme; in der Mitte des Zimmers selbst wird ein aufsteigender Luftstrom entstehen. Von diesen Strömen kann man sich leicht durch eine Lichtflamme überzeugen, welche je nach der Richtung des Luftzuges bald nach dieser bald nach jener Seite hingeweht werden wird.

Die Mitte des geheizten Zimmers stelle nun die Region in der

Nähe des Aequators vor, die beiden Thüren die Pole der Erde. Man sieht leicht, daß das, was hier im Kleinen stattfand, auf der Erde sich im Großen wiederholen wird. Am Aequator wird die ununterbrochen von den heißen Sonnenstrahlen erwärmte Luft in die Höhe steigen und in den oberen Regionen der Atmosphäre nach beiden Seiten hin d. h. nach den Polen zu abfließen; dagegen wird von den Polen nach dem Aequator kalte Luft zuströmen. Die in den oberen Regionen nach den Polen zu strömende Luft wird sich natürlich nach und nach wieder abkühlen und sich dann auf die Oberfläche der Erde herabsinken. Dieses Herabsinken geschieht in der gemäßigten Zone, also in den Breiten der Erde, zwischen welchen Europa, Nordamerika, der nördliche Theil von Asien, ferner die Südspitze von Amerika und Afrika und ganz Neuholland liegt. Sonach würden in der Nähe des Aequators beständig Winde wehen müssen, welche von den Polen herkommen, während in größerer Entfernung vom Aequator bald Nord- bald Südwinde herrschen würden, je nachdem der eine oder andere Luftstrom gerade über einem bestimmten Theile der Erdoberfläche sich gelagert hätte. Denn da, wie oben gesagt wurde, in der gemäßigten Zone die oberen Luftströme sich auf die Oberfläche der Erde herabsinken, so werden sie sich zwischen die von den Polen kommenden Ströme lagern.

Die Erfahrung widerspricht aber dieser Theorie, indem in der Nähe des Aequators beständige Ostwinde und in der gemäßigten Zone bald Südwest- bald Nordostwinde die herrschenden sind. Diese Aenderung der Windrichtung kommt von der Achsendrehung der Erde her.

Um dieses zu erklären, stellen wir im Geiste folgenden Versuch an. Der Leser denke sich die Erdoberfläche vollkommen glatt und fest und nehme einstweilen an, daß sie keine Achsendrehung habe. Wir rollen von irgend einem Punkte des Aequators eine Kugel genau nach einem der beiden Pole. Sehen wir von allen Hindernissen der Bewegung ab, so wird die Kugel nach dem Gesetze der Trägheit die ihr von der Hand mitgetheilte Geschwindigkeit unverändert beibehalten und ohne weiteren Anstoß ununterbrochen in einem Kreise um die Erde laufen, welcher durch die beiden Pole hindurch geht. Ganz anders wird aber die Bewegung der Kugel ausfallen, wenn, wie es wirklich der Fall ist, die Erde sich von Westen nach Osten um eine durch die Pole gehende Achse dreht. Durch diese Achsendrehung erhält nämlich jeder Punkt der Erdoberfläche eine Bewegung nach Osten zu, die aber für die verschiedenen Punkte der Erde je nach ihrer Entfernung vom Pole, verschieden ist. Jeder Punkt der Erdoberfläche beschreibt einen dem Aequator parallelen Kreis (Parallellkreis), der um so kleiner ist, je näher der Punkt dem Pole liegt; dagegen werden alle diese Kreise in derselben Zeit, nämlich in 24 Stunden beschrieben. Der Umfang des Aequators beträgt bekanntlich 5400 Meilen. Ein im Aequator befindlicher Punkt läuft also in 24 Stunden durch einen Kreis von 5400 Meilen Umfang. Ein Punkt, der um 1/3 der ganzen Entfernung des Poles vom Aequator vom Pole entfernt ist (im 60. Grade der geographischen Breite liegt, wie z. B. Petersburg) beschreibt einen Kreis von halb so viel Umfang, nämlich von 2700 Meilen; da nun aber die Zeit dieser Bewegung wieder dieselbe ist, so wird die Geschwindigkeit eines solchen im 60. Grade der Breite liegenden Punktes nur halb so groß seyn, als die eines Punktes im Aequator. Jeder auf der Erdoberfläche befindliche Körper nimmt nun Theil an dieser Bewegung und behält sie in Folge des Gesetzes der Trägheit bei, auch wenn er momentan von der Erde getrennt wird. Wenn das nicht so wäre, würde es nicht möglich seyn, mit irgend einem Geschosse etwas zu treffen; es würde der Boden unter unseren Füßen wegfahren, wenn wir in die Höhe springen, und wir würden dann auf einem ganz anderen Orte wieder zu stehen kommen. Man sieht leicht, daß unter solchen Umständen alles auf der Erde verwüstet werden müßte.

Doch wir kehren zurück zu unseren früheren Betrachtungen. Jene Kugel also, welche vom Aequator nach dem Pole zu abgeht, hat außer der ihr von der Hand mitgetheilten Bewegung noch eine andere nach Osten zu gehende, durch die Achsendrehung der Erde erzeugt, vermöge welcher sie in 24 Stunden 5400 Meilen zurücklegt. Diese Geschwindigkeit behält sie nach dem Gesetze der Trägheit bei. Je weiter sie sich aber nach dem Pole zu bewegt, um so mehr berührt sie Punkte der Erdoberfläche, welche eine kleinere Geschwindigkeit nach Osten zu besitzen. Sie wird also diesen Punkten voraus-eilen und immer mehr und mehr von der direct nach dem Pole gehenden Linie abweichen. Eine solche Kugel würde sonach eine ganz merkwürdige Bahn verfolgen und sobald nicht nach dem Pole gelangen; sie würde sich in einer spiralförmigen Bahn um den Pol herum bewegen. (Schluß folgt.)

Um Gurken frühe zu erhalten.

Weiße Stoppelnrüben oder, wer noch hat, Kohlraben werden ausgehöhlt, so daß nur die äußere Rinde stehen bleibt, hernach zu 2

theilen mit Rohmist und 1 Theil mit feiner Gartenerde gefüllt. Hierauf nimmt man volle, gute Gurkenkerne, legt sie 2 Tage lang in laue Milch, damit sie quellen und hält sie, wenn es noch kalt sein sollte, wie z. B. Heuer, im Warmen, begießt sie auch nur mit lauem Wasser. Daß der Dedel abgeschnitten wird, versteht sich wohl von selbst. Nun gräbt man sie in Rohmist an denjenigen Platz ein, wo sie künftig stehen sollen und bedeckt die abgeschnittene obere Seite mit einem Stückchen Glas, damit sie warm haben. In eine so abgeschnittene Rübe können 3-4 Körner kommen.

Illustrationen zu deutschen Glasfibern.



„Raum ist in der kleinsten Hütte,
Für ein glücklich liebend Paar.“

Der chinesische Adam.

Die Ansichten der chinesischen Schriftsteller über die Erschaffung der Welt und des ersten Menschen sind sehr wunderbar. Sie denken sich eine DreiGewalt: Himmel, Mensch und Erde, und nehmen an, daß Himmel und Erde, bevor sie als solche existirten, mit einander vermischt waren wie der Inhalt eines Eies. In diesem Ei war der Himmel das Gelbe, die Erde das Weiße. In der Mitte dieser chaotischen Masse befand sich Twanku achtzehntausend Jahre lang. Während dieser Zeit stieg der Himmel jeden Tag zehn Fuß in die Höhe, die Erde nahm zehn Fuß an Dide zu und in demselben Verhältnisse wuchs die Gestalt Twanku's. Nach und nach erhob sich der Himmel neuntausend Meilen empor, die Erde wuchs neuntausend Meilen in die Dide, und in der Mitte zwischen beiden streckte sich die riesige Gestalt Twanku's aus, so daß der Raum von der höchsten Höhe des Himmels bis zum niedrigsten Theile der Erde sieben und zwanzigtausend Meilen beträgt. Twanku ist der erste Mensch, der chinesische Adam, der Urvater, der in dem Ei ernährt ward und wie ein Kuchlein aus demselben hervortrat.

Ein kühner Spieler.

In einem längeren amüsanten Aufsatz über die Wiesbadener Spielbank erzählt C. Koffal unter Andern folgende löbliche Anekdote: Ein feiner, fast vornehm aussehender Herr, der im letzten Frühjahr an die Bank trat, gab den Croupiers vor dem Abzuge der Karten einen Wink und sagte: „Un billet — rouge!“ Die Beamten betrachteten den Fremden und nahmen nach gewohnter Weise bei distinguirten Fremden durch Wiederholung dieser Worte den Satz an, ohne daß das Geld auf der Farbe stand. Aber Roth verlor und jetzt erlaubten sich die Croupiers ihrerseits ein wenig zu winken und den Fremden zum Zahlen zu begeistern. Da erhob der unbekannte

Jüngling seine Stimme und entließ dem Gehege seiner Zähne die demwürdigen Worte: „Meine Herren, ich habe nichts zu bezahlen; ich bin nur ein Schneidergeselle aus Mainz. Schmeißen Sie mich hinaus!“ Wir brauchen wohl nicht ausdrücklich hinzuzufügen, daß dem Kühnen nach seinem Wunsche willfahrt wurde.

Sprüchewörter.

- + Keiner so alt, der nicht noch ein Jahr leben will, und keiner so jung, der nicht heute sterben kann.
- + Gelehrth der Alten ist ein Laßschreiben an den Todtengräber.
- + Anfang heiß, Mittel lau, Ende kalt.
- + Wer nicht angespannt hat, dem kann man nicht vorspannen.

Goldkörner.

.. Zu schnell entflohe Jahre
Der Kindheit! Euer Glück
Rehrt nimmer, bis zur Bahre
Dem Sehrenden zurück;
Des Ruhmes Silberlönen,
Der Kranz, den Liebe slicht,
Das Lächeln der Ramönen
Gleicht euern Freuden nicht.

.. Man soll nicht immer sagen was man denkt, aber stets denken, was man sagt.

.. Der Neid ist oft die Schattenseite des Ruhmes, wie der Ruhm nicht selten jene der Tugend wird.

.. Sind wir jung, so denken Andere an uns, sind wir alt, so müssen wir an Andere denken.

Charitätenkästlein.

.. Als ein Musikdirektor eine von ihm geschriebene Polonaise von seinem Orchester hatte spielen lassen, fragte er eine sehr geistreiche Dame, wie ihr diese Composition gefallen habe? „Ganz gut,“ antwortete die Dame; „aber das Original von Copine gefällt mir doch besser.“

.. „Aber mein Herr, Sie haben über Hunderttausend Thaler Wechsel deponirt und können mir noch nicht die kleine Schuld bezahlen?“ rief ein erzürnter Handwerker — „Sie machen immer die Rechnung ohne den Wirth.“ — „Erlauben Sie, bester Herr, es war nur ein Rechenerempel mit unbekanntem Größen; der Quotient ist noch nicht gefunden und da negative und positive Größen sich heben, so werden wir wahrscheinlich Nichts herausbekommen“ — erwiderte der Schuldner. „Nun rechnen Sie nur so weiter“ — antwortete der Gläubiger — dann werden Sie bald an den geschlossenen Kettensatz kommen!“

.. „Bringe mir meine Stiefel herein!“ sagte ein Lieutenant zu seinem Burschen, der sich eben keines Ueberflusses an Verstand rühmen konnte. Er ging hinaus und brachte einen großen und einen kleinen Stiefel. „Aber Kerl, Du mußt verrückt seyn!“ rief der Offizier. „Du bringst mir ja kein egales Paar! Ich kann doch nicht mit einem großen und einem kleinen Stiefel gehen!“ „Ne, erloben Se mal, Herr Lieutenant,“ antwortete der Bursche zuversichtlich, „Sie haben aber ja teen jeeles Paar nich! draußen steht allerat so'n unejales Paar, wie des hier.“

Rechnungsräthsel.

Ein Schäfer wurde gefragt, wie viel Schafe er habe. Er antwortete: „Wenn ich meine Schafe zu 4, oder 6, oder 9 zähle, so bleiben mir jedesmal drei übrig; zähle ich sie zu 7 oder 13, so bleibe mir jedesmal eines übrig; zähle ich sie aber nach 11, so behalte ich sieben übrig.“ Wie viele Schafe hatte er demnach?

Logogryph.

Mein Ganzes weht sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch und Leben entquillt,
Wenn leimend die Kraft mir im Innern schwillt.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungsblattes, erlassen wir den broschürten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigsten Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaction gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandes.